

UNICEF Österreich
Info-Center
Hietzinger Hauptstr. 55
A-1130 Wien

Telefon: +431/879 21 91
Fax: +431/879 21 919
info@unicef.at
www.unicef.at

Menschenrechtsverletzungen an Mädchen und Frauen

Apartheid der Geschlechter

(Stand: 2006)

In den meisten Ländern der Welt werden Mädchen und Frauen in ihren Menschenrechten erheblich verletzt. In nahezu allen Lebensbereichen erfahren sie Geringschätzung und haben niedrigere Überlebens- und Entwicklungschancen. Diskriminierung und Gewalt haben viele Gesichter: Mädchen werden schlechter ernährt und medizinisch versorgt als Buben, dürfen seltener zur Schule gehen und müssen früher arbeiten. Viele werden Opfer von geschlechtsspezifischer Gewalt. In Kriegen werden Mädchen und Frauen gezielt vergewaltigt. Und auch das eigene Zuhause ist für viele Mädchen und Frauen kein sicherer Ort. Neue Studien beleuchten das ganze Ausmaß an Gewalt gegen Mädchen und Frauen in ihren Familien oder Lebensgemeinschaften. Eine extreme Form der Missachtung von Mädchen und Frauen ist die sexuelle Ausbeutung. Als „Ware“ werden sie in die Prostitution gelockt oder verschleppt. UNICEF setzt sich weltweit für die Rechte von Mädchen und Frauen ein.

Zahlen und Fakten

Allein in Südasien sterben jährlich ca. eine Million Kinder, nur weil sie Mädchen sind. Ursache für die hohe Mädchensterblichkeit in den ersten Lebensjahren ist die Benachteiligung bei der medizinischen Betreuung und Ernährung.

Weltweit "fehlen" nach unterschiedlichen Schätzungen rein statistisch mindestens 60 Millionen Frauen, die Vernachlässigung und Gewalt zum Opfer gefallen sind.

Mit Unterschieden von Land zu Land werden weltweit zwischen 20 und 50 Prozent der Frauen Opfer von häuslicher Gewalt. Frauen werden von ihren Lebenspartnern und Verwandten vergewaltigt, geschlagen und misshandelt.

Von den über 110 Millionen sechs- bis elfjährigen Kindern, die weltweit nicht zur Schule gehen, sind rund 60 Prozent Mädchen. In den meisten Entwicklungsländern werden Mädchen seltener eingeschult als Buben und brechen die Schule häufiger ab. Zwei Drittel der rund 900 Millionen Analphabeten sind Frauen.

Mädchen werden in besonderem Maße wirtschaftlich und sexuell ausgebeutet. Weltweit müssen Mädchen mehr arbeiten und erhalten weniger Lohn als Buben. Schon mit sieben oder acht Jahren müssen viele Mädchen in eigenen oder fremden Haushalten arbeiten. Schätzungsweise über eine Million Kinder, überwiegend Mädchen, werden jährlich in die Prostitution gezwungen.

Mädchensterblichkeit: Mädchen zählen nichts

Obwohl Mädchen in den ersten risikoreichen Lebensjahren von Natur aus widerstandsfähiger sind, übersteigt ihre Sterblichkeitsrate in vielen Entwicklungsländern die der Buben. UNICEF schätzt, dass allein in Südasien jährlich eine Million Kinder sterben, weil sie weiblich sind. Aufgrund der niedrigen gesellschaftlichen Stellung von Mädchen und Frauen und der Armut vieler Familien entscheiden sich Eltern häufig, schon während der Schwangerschaft das Geschlecht des Kindes feststellen und weibliche Föten abtreiben zu lassen. Viele Eltern, die sich die Ultraschall- und Fruchtwasseruntersuchungen nicht leisten können, töten weibliche Babys nach der Geburt oder lassen sie einfach verhungern.

Doch auch wenn Mädchen diesem Schicksal entgehen, sind ihre Überlebenschancen schlechter. Von 13 Millionen Mädchen, die jährlich in Indien geboren werden, erlebt ein Viertel nicht den 15. Geburtstag. Die hohe Mädchensterblichkeit in den ersten Lebensjahren geht aber vor allem auf die Benachteiligung von Mädchen bei der medizinischen Betreuung und der Ernährung zurück. Buben werden häufiger geimpft und eher zum Arzt gebracht als Mädchen. Außerdem werden die Brüder länger gestillt und auch später bei der Nahrungsverteilung bevorzugt.

Todesursache Schwangerschaft und Geburt

Für die Mädchen hat diese Missachtung ihrer Grundbedürfnisse langfristige Folgen. Denn viele Mädchen und Frauen in Entwicklungsländern sind mangelernährt und in einer schlechten gesundheitlichen Verfassung. Eine Schwangerschaft belastet ihren ohnehin geschwächten Körper, zumal nicht selten mehrere Schwangerschaften in kurzen Abständen aufeinander folgen. Jeden Tag sterben 1.600 Frauen durch Komplikationen während der Schwangerschaft oder bei der Geburt. Das sind jährlich fast 600.000 Frauen, die vorwiegend in Entwicklungsländern mangels angemessener Geburtsvor- und -nachsorge ihr Leben verlieren und Millionen Kinder als Waisen hinterlassen. Das Risiko, während der Schwangerschaft zu sterben, ist

für Frauen in Entwicklungsländern 40-mal höher als für Frauen in Industrieländern. Zu frühe, zu späte und zu rasch aufeinanderfolgende Geburten erhöhen erheblich das Gesundheitsrisiko für Mütter und Kinder.

Je jünger die Schwangere ist, desto größer ist das Komplikationsrisiko bei Schwangerschaft und Geburt. Weltweit bekommen jährlich 15 Millionen Frauen unter 20 Jahren ein Kind, d.h. mehr als jedes zehnte Kind wird von einem Teenager zur Welt gebracht. In vielen Entwicklungsländern, vor allem in Südasien, werden Mädchen bereits sehr jung verheiratet. In Bangladesch liegt das durchschnittliche Heiratsalter bei 14 Jahren, in Nepal und Mali bei 16 Jahren. Die Mädchen werden folglich früh und häufig schwanger. Komplikationen während der Schwangerschaft und Geburt sowie unsachgemäß durchgeführte Abtreibungen sind weltweit die Haupttodesursache bei Mädchen zwischen 15 und 19 Jahren. 150.000 Teenager sterben jährlich an den Folgen. Die Wahrscheinlichkeit, bei der Geburt zu sterben, ist bei Mädchen unter 15 Jahren doppelt so hoch wie bei jungen Frauen zwischen 20 und 24 Jahren.

Mädchen und Frauen haben häufig keinen Einfluss auf die Wahl ihrer Sexualpartner oder Ehemänner und können auch den Zeitpunkt ihrer Mutterschaft oft nicht selbst bestimmen. Nicht selten werden sie auch Opfer körperlicher Gewalt und sexuellen Missbrauchs. Gerade bei Teenagern ist die Zahl der ungewollten Schwangerschaften besonders hoch. Ihnen erscheint eine Abtreibung dann häufig als letzter Ausweg, der nicht selten erst eingeschlagen wird, wenn die Schwangerschaft bereits weit fortgeschritten ist.

AIDS: Tödliches Tabu für Mädchen

Studien in verschiedenen Entwicklungsländern zeigen, dass das Risiko einer HIV-Infektion für Mädchen wesentlich größer ist als für Buben. In Westkenia beispielsweise sind 25 Prozent der Mädchen zwischen 15 und 19 Jahren HIV-positiv, dagegen nur vier Prozent der Burschen der gleichen Altersgruppe. In einigen Regionen Namibias sind mehr als ein Drittel aller Schwangeren infiziert. Und in Uganda und Sambia ist die HIV-Rate bei Mädchen im Alter zwischen 13 und 19 Jahren dreimal so hoch wie bei ihren männlichen Altersgenossen. Auch wenn die Infektionsrate der Mädchen in Asien zur Zeit noch niedriger ist als in vielen afrikanischen Ländern, so muss doch mit einem alarmierenden Anstieg in den nächsten Jahren gerechnet werden. So hat sich beispielsweise in Indien die Zahl der infizierten schwangeren Teenager zwischen 1994 und 1999 auf fünf Prozent verdoppelt. Der große Unterschied zwischen der Infektionsrate bei Mädchen und Burschen ist zum Teil auf das größere Verletzungsrisiko von Mädchen beim sexuellen Kontakt zurückzuführen, durch das eine Infektion begünstigt wird. Vor allem spielt aber die Diskriminierung von Mädchen eine wesentliche Rolle. Viele Mädchen werden Opfer von Vergewaltigungen und sexuellem Missbrauch. Laut einer Studie in Malawi wurden mehr als die Hälfte der befragten Mädchen zum Geschlechtsverkehr gezwungen. In vielen Gesellschaften gelten nach wie vor Wertvorstellungen, nach denen Mädchen bis zur Ehe keine Sexualkontakte haben dürfen. Untersuchungen aber zeigen, dass beispielsweise ein Viertel aller Mädchen ihre ersten sexuellen Beziehungen im Alter von 13 Jahren haben. Dieser Widerspruch zwischen Moral und Realität zwingt junge Frauen, ihr Sexualleben geheimzuhalten. Die Angst vor sozialer Ächtung hält sie auch davon ab, öffentliche Beratungsstellen aufzusuchen.

Minderjährige Prostituierte sind besonders gefährdet, sich mit dem HI-Virus zu infizieren. Die Angst vor AIDS hat bei Männern die Nachfrage nach jungen Mädchen verstärkt. In einigen Regionen Kenias, Simbabwe und Ghanas sind Männer davon überzeugt, dass der sexuelle Verkehr mit Jungfrauen zu einer Heilung von der Krankheit führen kann. Die Freier glauben fälschlicherweise, dass ihr Ansteckungsrisiko bei Kindern geringer ist. Doch genau das Gegenteil ist der Fall: Die Zahl der HIV-infizierten jugendlichen Prostituierten ist besonders hoch. In Kambodscha beispielsweise sind 40 Prozent der minderjährigen Prostituierten HIV-positiv.

Wenn die Familie zur Hölle wird: Gewalt gegen Mädchen und Frauen

Für viele Mädchen und Frauen ist das eigene Zuhause längst kein sicherer Ort mehr. Vor der Öffentlichkeit verborgen und ungestraft werden sie von ihren Familienangehörigen oder Lebenspartnern gedemütigt, brutal geschlagen, sexuell misshandelt, vergewaltigt oder im extremsten Fall sogar ermordet. Dabei ist familiäre Gewalt kein Phänomen, das an Bildung, Einkommen oder Schicht gebunden ist. Laut einer Studie in den USA waren dort 28 Prozent der Frauen zuhause schon einmal körperlicher Gewalt ausgesetzt. Über eine Million Frauen werden hier jedes Jahr ärztlich behandelt, nachdem sie verprügelt wurden. Bei einer Untersuchung in Uganda gaben 41 Prozent der befragten Männer an, ihre Lebenspartnerinnen zu schlagen. Überdurchschnittlich oft werden Frauen in Asien geschlagen. Im Rahmen einer Studie in Südasien

gaben über 70 Prozent der befragten Frauen in Bangladesch, Indien, Nepal und Pakistan an, geschlagen zu werden. In den meisten Fällen sind die Täter die eigenen Ehemänner. Die Frauen sind ihren Lebenspartnern vielfach schutzlos ausgeliefert, aus Angst und Scham schweigen sie. Und selbst wenn schwerwiegende Misshandlungen ans Tageslicht kommen, greifen Polizisten, Ärzte und Nachbarn nur selten ein und werden so zu Mittätern. Lediglich 44 Staaten haben bisher Gesetze gegen Gewalt in der Familie erlassen. Nur in 25 Ländern, darunter auch in Österreich, ist Vergewaltigung in der Ehe strafbar. In den meisten Ländern wird familiäre Gewalt immer noch als Privatangelegenheit angesehen und somit gesellschaftlich toleriert.

Untrennbar mit der körperlichen Gewalt gegen Mädchen und Frauen verbunden ist der seelische Terror. Zum Teil üben Familienmitglieder gezielten psychischen Druck auf die Mädchen und Frauen aus. Vielen Frauen bleibt nur die Flucht in den Selbstmord. Laut Studien in den USA, in Indien, Bangladesch und anderen Ländern ist die Selbstmordrate unter Frauen, die zuhause misshandelt werden, bis zu zwölfmal höher als unter Frauen, die dies nicht ertragen müssen. Oft leiden auch die Kinder unter dem Terror gegen ihre Mütter. Sie werden nicht nur Zeugen der Gewalt, sondern oft auch selbst Opfer. Viele Kinder werden geschlagen und, das betrifft überwiegend Mädchen, sexuell missbraucht und vergewaltigt. Deshalb fliehen viele Kinder aus der Familie auf die Straße. Kinder, die Gewalt im Familienalltag erlebt haben, neigen zu dem später selbst stärker zu gewalttätigem Verhalten.

Auch Mord als extremste Form von Gewalt gegen Frauen geschieht oft im eigenen familiären Umfeld. Viele Studien lassen erkennen, dass die Mehrzahl der ermordeten Frauen von ihren aktuellen oder früheren Lebenspartnern getötet werden. In Indien werden jährlich etwa 5.000 Frauen Opfer von Mitgiftmorden. Ursprünglich war die Mitgift dazu da, die Zukunft der Tochter abzusichern. Heute ist die Mitgift zu einem schrecklichen Geschäft geworden. Werden die Mitgiftforderungen des künftigen Ehemannes nicht erfüllt, kann dies das Todesurteil für die Frau bedeuten. In einigen Ländern wie Ägypten, Jordanien, Saudi-Arabien und der Türkei werden Frauen getötet, um die „Familienehre“ zu wahren. Vorwürfe gegenüber der Frau, sie habe Ehebruch begangen, voreheliche Beziehungen unterhalten oder sie sei vergewaltigt worden, reichen für einen Mord oft schon aus. In Pakistan wurden 1999 allein in einer Provinz über 300 Frauen Opfer dieser Verbrechen „aus Ehre“.

Säureattacken gegen Frauen

Neben der alltäglichen Gewalt zählen Säureattentate zu den brutalsten Übergriffen auf Frauen. In Bangladesch wurde dieses schreckliche Verbrechen an Frauen in den vergangenen Jahren bekannt. Allein 1998 übergossen Männer die Gesichter und Körper von über 200 Mädchen und Frauen mit Batterie-Säure. Und dies oft nur, weil Familien oder die Töchter selbst ihre Heiratsgesuche ablehnten. Auch Familienfehden können solche brutalen Überfälle auslösen. Die Folgen sind grausam: Die Opfer müssen nicht nur unerträgliche Schmerzen ertragen. Selbst nach aufwendigen Behandlungen leiden sie ein Leben lang unter den schweren Verstümmelungen. Und wegen ihrer entstellten Gesichter werden sie aus der Gesellschaft ausgegrenzt und verlieren oft ihre Selbstachtung. Derart misshandelte Frauen sind in besonderem Maße selbstmordgefährdet und fliehen aus der Familie auf die Straße, weil sie weder Schutz noch Hilfe in der Gesellschaft finden.

Bangladesch: Moniras Geschichte

Monira war erst zwölf, als ihr Ehemann ihr Gesicht mit Säure übergoss. Moniras Familie hatte der Heirat mit dem Nachbarn nur unter der Bedingung zugestimmt, dass sie erst mit 16 Jahren zu ihrem Mann ziehen sollte. Trotzdem bestand der immer wieder darauf, sexuelle Beziehungen mit ihr aufzunehmen. Es gab Streit, Moniras Familie warf den 22-jährigen hinaus. Wenig später kehrte er mit Säure zurück und rächte sich. Monira erlitt schreckliche Verbrennungen und erblindete auf einem Auge. Die von UNICEF unterstützte Stiftung für Säureopfer in Bangladesch ermöglichte ihr eine achtmonatige Behandlung in Spanien. Nach ihrer Rückkehr trug die Stiftung die Kosten für Schuluniform und Bücher. Außerdem bekam das Mädchen Nachhilfestunden, um den versäumten Stoff aufzuholen. Moniras Gesicht konnte weitgehend wieder hergestellt werden, sie hat ein künstliches Auge. Inzwischen ist sie auf dem besten Wege, wieder ein „normaler“ Teenager zu werden.

Kriegswaffe: Vergewaltigung

Die Kriege der Gegenwart richten sich in erster Linie gegen die Zivilbevölkerung. Geschlechtsspezifische Kriegsverbrechen an Frauen aber finden erst in jüngster Zeit Beachtung. Mädchen und Frauen werden in Kriegen systematisch vergewaltigt und sexuell gefoltert. Diese Formen der Gewalt sind Teil einer gezielten Kriegsstrategie. Ziel ist es, die Bevölkerung zu terrorisieren und zu vertreiben, den Gegner zu demütigen und seine Kultur zu zerstören.

Nach einer Untersuchung der Europäischen Union wurden zwischen 1992 und 1995 in Bosnien mehr als 20.000 muslimische Frauen vergewaltigt. Auch im Bürgerkrieg in Ruanda wurde Vergewaltigung systematisch als Waffe eingesetzt. Gräueltaten an Frauen in Kriegssituationen sind durch besondere Grausamkeiten gekennzeichnet. Frauen und Mädchen werden gefangen gehalten, von Gruppen von Männern vergewaltigt, gefoltert und ermordet. Werden die Opfer schwanger, werden sie oft aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen. Die Frauen müssen erleben, dass sie von ihren Angehörigen nicht als Opfer, sondern als Schuldige betrachtet werden. Die erlittenen Torturen zerstören sie körperlich und seelisch. Die schwer traumatisierten Mädchen und Frauen leiden unter Depressionen, jahrelangen Alpträumen, Schlaflosigkeit und Ängsten. Ihr Selbstwertgefühl ist zerstört, viele kapseln sich von ihrer Umwelt ab oder begehen Selbstmord.

Aber auch in Flüchtlingslagern finden Mädchen und Frauen oft keinen Schutz. Häufig sind sie dort sexuellem Missbrauch und Vergewaltigungen ausgesetzt oder werden zur Prostitution gezwungen. Andere Frauen prostituieren sich aus schierer Not, um zu überleben. In vielen Flüchtlingslagern blüht der Kinderhandel, besonders Mädchen sind davon bedroht.

Schnitt in Körper und Seele: Genitale Verstümmelung

Die Verstümmelung weiblicher Geschlechtsorgane ist eine besonders krasse Menschenrechtsverletzung an Mädchen und Frauen. Jedes Jahr werden rund drei Millionen Mädchen an ihren Geschlechtsorganen beschnitten. Insgesamt betroffen sind schätzungsweise 130 Millionen Mädchen und Frauen in 28 Ländern Afrikas, in einigen Ländern Asiens und des Mittleren Ostens sowie in einigen Immigrantengruppen in den USA, in Europa, Nordafrika und Australien. In Äthiopien, Eritrea und Gambia müssen sich rund 90 Prozent aller Frauen der Beschneidung unterziehen. Die meisten von ihnen sind zu diesem Zeitpunkt zwischen vier und acht Jahre alt.

Die Eingriffe reichen von der Abtrennung der Vorhaut bis hin zur Entfernung der Klitoris und der kleinen Schamlippen. Bei der extremsten Form der Verstümmelung – Infibulation genannt - werden anschließend die Schamlippen bis auf eine maiskorngroße Öffnung mit Dornen, Nadeln oder Fäden zugenäht. Die Prozedur wird in der Regel ohne Betäubungsmittel mit Rasierklingen, Messern oder Glasscherben durch traditionelle Geburtshelferinnen oder Beschneiderinnen vorgenommen.

Die Qualen, die Mädchen während des Eingriffs ertragen müssen, sind nur der Anfang lebenslangen Leids. Viele Mädchen sterben bei dem Eingriff durch Verbluten oder an einer Blutvergiftung, andere leiden lange unter schweren Blutungen und Infektionen. Chronische Entzündungen und lebensgefährliche Komplikationen bei Geburten sind oft die Folge. Hinzu kommen der Verlust der sexuellen Empfindungsfähigkeit und mögliche Unfruchtbarkeit. Schließlich richtet der Eingriff bei den Betroffenen auch seelische Schäden an. Noch lange Zeit danach sind viele Mädchen und Frauen traumatisiert.

Ägypten	97%
Äthiopien	80%
Benin	17%
Burkina Faso	77%
Elfenbeinküste	45%
Eritrea	89%
Ghana	5%
Guinea	99%

Kenia	32%
Mali	92%
Mauretanien	71%
Niger	5%
Nigeria	19%
Senegal	28%
Sudan (Norden)	90%
Tansania	18%
Yemen	23%

Bildung: Mädchen bleiben oft ausgeschlossen

Auch wenn die Einschulungsrate in fast allen Regionen der Welt in den letzten 40 Jahren deutlich gestiegen ist, gehen heute immer noch weniger Mädchen als Buben zur Schule. Hierbei gibt es aber enorme Unterschiede zwischen den Ländern. In Bahrain und Jordanien besuchen genauso viele Mädchen wie Buben die Grundschule, während der Anteil der Schülerinnen in Marokko und Jemen weit niedriger ist. In Südasien und in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara haben Mädchen die geringsten Bildungschancen. In Afghanistan sind sogar alle Mädchen vom offiziellen Schulbesuch ausgeschlossen.

Hauptursachen für diese geschlechtsspezifische Bildungsmisere sind Armut, Kinderarbeit, frühe Heirat und Schwangerschaft sowie Diskriminierung in der Familie und in der Schule. Viele Mädchen brechen die Schule vorzeitig ab, weil sie früh verheiratet werden. Und auch in der Schule haben Mädchen mit alltäglicher Diskriminierung zu kämpfen: Lehrer beachten sie weniger. Schulbücher vermitteln häufig ein negatives Mädchen- und Frauenbild, dass ihre Rolle auf Haushalt und auf Dienstleistungen für ihren Mann reduziert. In ländlichen Gebieten, in denen es nur wenige Schulen gibt, schicken Eltern vor allem ihre Töchter nicht zur Schule, weil ihnen der Schulweg zu gefährlich ist. Häufig ist der Schulbesuch für Eltern auch zu teuer, so dass sie nur ihren Söhnen eine Schulbildung ermöglichen.

Dabei zeigen Untersuchungen der Weltbank, dass Bildung für Mädchen den größten Ertrag bringt. Denn

- das statistische Risiko, während einer Schwangerschaft oder Geburt zu sterben, ist für Frauen mit Schulbildung eindeutig geringer;

- die Säuglings- und Kindersterblichkeit ist umso geringer, je höher der Bildungsgrad der Mutter ist; gebildete Frauen setzen in der Regel alles daran, ihre Kinder ebenfalls in die Schule zu schicken;

- Bildung bremst das Bevölkerungswachstum: Frauen mit Schulbildung heiraten später und bekommen weniger Kinder. In Brasilien z.B. haben Frauen, die nicht lesen und schreiben können, im Schnitt 6,5 Kinder, Frauen mit Sekundarausbildung dagegen nur 2,5;

- je höher die Schulbildung einer Frau ist, desto mehr Einfluss hat sie auf ihre Lebensplanung. Und desto weniger lässt sie sich in ihrer Familie oder ihrem sozialen Umfeld unterdrücken oder ausbeuten;

- Frauen mit Schulbildung beteiligen sich häufiger an politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen auf kommunaler, regionaler und nationaler Ebene.

Bildung ist für Mädchen der Schlüssel für ein selbstbestimmtes Leben und gibt ihnen die Chance, sich aus lebenslänglicher Abhängigkeit und Unterdrückung zu lösen. Denn so können sie als erwachsene Frauen ein besseres Einkommen erwirtschaften und stärker an gesellschaftlichen Entscheidungen mitwirken.

Mädchenarbeit: unsichtbar und unterbezahlt

Weltweit wird das Gros der un- bzw. unterbezahlten Arbeit von Mädchen und Frauen geleistet: in der Familie, in der Landwirtschaft, in Niedriglohnindustrien und im sogenannten informellen Sektor. Ein Großteil der Arbeit von Mädchen und Frauen ist „unsichtbar“. Schon als kleine Mädchen müssen Töchter in der eigenen Familie mithelfen oder in fremden Haushalten arbeiten, während ihre Brüder noch zur Schule gehen können. In Afrika und Asien arbeiten viele im Durchschnitt sieben Stunden und mehr täglich im Haus und auf dem Feld. Buben dagegen nur drei Stunden: Mädchen und Frauen müssen meist länger arbeiten als Männer. In Guatemala zum Beispiel müssen viele Mädchen zusätzlich zu einer 40-Stunden-Woche außer Haus

noch durchschnittlich 21 Stunden pro Woche in der Familie arbeiten. Auch beim Einkommen arbeitender Kinder gibt es große geschlechtsspezifische Unterschiede. So ergab eine UNICEF-Studie in Lateinamerika, dass Buben in den Städten bis zu 20 Prozent mehr verdienen als Mädchen. Auf dem Land ist ihr Verdienst sogar 60 Prozent höher.

Viele junge Mädchen arbeiten unter unmenschlichen Bedingungen in fremden Haushalten als Dienstmädchen. Isoliert von der Familie, sind sie der Willkür des Hausherrn schutzlos ausgeliefert. Die Mädchen haben häufig keine Freizeit, werden geschlagen und sexuell missbraucht. Viele von ihnen sind mangelernährt. Die erniedrigende Behandlung von minderjährigen Hausangestellten ist eine moderne Form der Zwangsarbeit und Sklaverei. In Westafrika etwa werden zehntausende Kinder von ihren verarmten Familien jedes Jahr als Dienstmädchen in den Mittleren Osten geschickt. Viele von ihnen landen in der Prostitution.

Aus Diskriminierung kann schnell Ausbeutung werden. Mangelnde Schulbildung, frühe Verheiratung, Armut und geringe Entscheidungsmöglichkeiten prägen den Lebensweg der Mädchen. Wenn sie nicht als Dienstmädchen arbeiten, enden viele von ihnen in der Teppichindustrie, auf Teeplantagen oder in Ziegeleien. Durch die schlechten Startchancen beschränken sich ihre Erwerbsmöglichkeiten auf die gering bezahlten Tätigkeiten.

Kinderprostitution und Mädchenhandel

Die sexuelle Ausbeutung von Kindern ist ein Milliardengeschäft. UNICEF schätzt, dass Verbrecherringe mit Kinderprostitution, Kinderhandel und Kinderpornographie weltweit jedes Jahr rund fünf Milliarden Dollar umsetzen. Neben dem Drogen- und Waffenhandel ist die sexuelle Ausbeutung von Kindern zu einem der lukrativsten illegalen Geschäfte geworden.

Schätzungen von Nichtregierungsorganisationen zufolge werden weltweit jedes Jahr mindestens eine Million Mädchen und viele Buben in die Prostitution gelockt oder gezwungen. Angaben aus einzelnen Ländern lassen jedoch vermuten, dass die tatsächliche Zahl weit höher ist:

In Indien gibt es nach Schätzungen etwa 400.000 bis 500.000 minderjährige Prostituierte, in Thailand wird ihre Zahl auf 200.000 bis 400.000 und auf den Philippinen auf 40.000 bis 60.000 geschätzt.

In Brasilien liegt die Zahl sexuell ausgebeuteter Kinder vermutlich zwischen 250.000 und einer halben Million.

Die Zahl minderjähriger Prostituerter in den USA wird von der Organisation „Defense for Children“ auf 300.000 geschätzt.

Kinderprostitution ist ein überaus komplexes Problem. Kinder werden von ihren Familien verkauft, durch Kinderhändler verschleppt und von Bordellbesitzern regelrecht versklavt. In indischen Bordellen beispielsweise befinden sich schätzungsweise 200.000 nepalesische Mädchen unter 16 Jahren. Etwa ein Fünftel dieser Mädchen wurde von Kinderhändlern nach Indien verschleppt, nachdem sie in ihrer Heimat gekauft oder gekidnappt wurden.

Kinderprostitution und Kinderhandel sind zeitgenössische Erscheinungsformen der Sklaverei. Sie zerstören die Gesundheit, die seelische Entwicklung und das Grundvertrauen der Opfer. Immer wieder wird berichtet, dass Kinder in Bordellen gefoltert werden: eingesperrt, angekettet, geschlagen, vergewaltigt, mit Zigaretten verbrannt oder durch Schnittwunden verstümmelt. Die Kinder leiden nicht selten unter Geschlechtskrankheiten und Infektionen. Sie sind einem hohen AIDS-Risiko ausgesetzt. Eine thailändische Untersuchung ergab, dass ein Drittel aller Kinderprostituierten HIV-positiv war. Hinzu kommen die seelischen Belastungen. Sexuell ausgebeutete Kinder sind häufig depressiv, selbstmordgefährdet und verhaltensgestört.

Zweifelsohne ist Armut eine der Hauptursachen für Kinderprostitution und Kinderhandel. Aus verarmten Bauernfamilien rekrutieren Mädchenhändler den „Nachschub“. Auch die Lebensbedingungen in den Städten selbst begünstigen die Kinderprostitution. Gerade in den Großstädten überleben viele Straßenkinder durch Prostitution. Jugendliche prostituieren sich aber auch „freiwillig“, um ihr Überleben zu sichern oder ihren Drogenkonsum zu finanzieren.

Fehlendes Unrechtsbewusstsein, Profitstreben und laxer Strafverfolgung leisten der Kinderprostitution und dem Kinderhandel massiven Vorschub.

Auch Reiseverkehr und Tourismus haben zu allen Zeiten die Prostitution gefördert. Dabei ist jedoch zu

beachten, dass in vielen Entwicklungsländern Sextouristen zwar eine wichtige „Kundengruppe“ sind. Das Gros der Nachfrager sind jedoch Einheimische. Das „entlastet“ westliche Täter aber nicht. Denn sie haben dem „Sexmarkt“ in Entwicklungsländern entscheidende ökonomische Impulse gegeben.

Was tut UNICEF?

UNICEF stützt sich bei seiner Arbeit für Mädchen und Frauen auf die UN-Konvention über die Rechte des Kindes von 1989 und die Konvention über die Abschaffung aller Formen der Diskriminierung von Frauen von 1979.

Die Beseitigung der „Apartheid der Geschlechter“ ist für viele Mädchen und Frauen in Entwicklungsländern eine Überlebensfrage. Zugleich ist sie eine wichtige Voraussetzung für eine nachhaltige Entwicklung. Deshalb ist die Verbesserung der Lebenssituation von Mädchen und Frauen ein zentrales Entwicklungsziel von UNICEF. Beispielsweise setzt sich UNICEF für ein Mindestheiratsalter von 18 Jahren ein und fordert die Schulpflicht für alle Mädchen. Zudem führt UNICEF spezielle Hilfs- und Förderprogramme für Mädchen und Frauen durch. Dabei geht es zum Beispiel um einkommenschaffende Maßnahmen, Kleinkredite für Frauen und Weiterbildungsangebote.

Bildungsoffensive für Mädchen

Aus der Sicht von UNICEF ist Bildung der zentrale Schlüssel zur Verbesserung der Situation von Mädchen und Frauen. In über 50 Ländern fördert UNICEF Programme, mit denen die Bildungschancen von Mädchen verbessert werden sollen. Ein wesentliches Element ist die Steigerung des Frauenanteils unter den Lehrern. Lehrstoff und Lehrbücher müssen dem Lebensalltag von Mädchen angepasst sein. Dabei berät UNICEF die Regierungen. Mit außerschulischen Bildungsprogrammen spricht UNICEF gezielt Mädchen an, die vom regulären Schulsystem nicht erreicht werden.

Kinderprostitution und Kinderhandel bekämpfen

Krasse Kinderrechtsverletzungen wie die sexuelle Ausbeutung von Mädchen rücken in der UNICEF-Arbeit immer mehr in den Vordergrund. UNICEF unterstützt in zahlreichen Ländern Hilfsprogramme für betroffene Kinder, so zum Beispiel in Nepal, Kambodscha, der Dominikanischen Republik, Brasilien und Thailand. In zahlreichen afrikanischen Ländern wie Simbabwe, Kamerun, Tschad, Guinea und Namibia unterstützt UNICEF Gesetzesreformen und den Aufbau von Anlaufstellen für missbrauchte Kinder und Frauen sowie die Ausbildung von Fachpersonal.

Nach dem Weltkongress gegen kommerzielle sexuelle Ausbeutung von 1996 haben zahlreiche Regierungen die Strafverfolgung bei sexuellem Missbrauch von Kindern verschärft und Aufklärungskampagnen zur Ächtung von Kinderprostitution und Kinderpornographie gestartet. UNICEF hatte die Konferenz in Stockholm mitorganisiert.

Schutz und Hilfe im Krieg und auf der Flucht

In Kriegssituationen setzt sich UNICEF besonders dafür ein, dass Mädchen und Frauen Schutz und Hilfe erfahren. In Flüchtlingslagern richtet UNICEF für sie etwa spezielle Zonen ein. Dort sollen sie vor Vergewaltigungen und Kinderhändlern geschützt werden. Mädchen und Frauen, die Opfer von Gewalt im Krieg und auf der Flucht wurden, versucht UNICEF durch psychologische Betreuung zu helfen, ihre traumatischen Erlebnisse zu bewältigen. Mädchen, die nach Vergewaltigungen schwanger wurden, werden von UNICEF medizinisch betreut. Für Mädchen, die bereits Kinder haben, baut UNICEF Zentren auf, in denen sie und ihre Kinder versorgt werden.

Politik und Strategien von UNICEF gegen Genitalverstümmelung

Durch die Verstümmelung weiblicher Geschlechtsorgane wird das Recht auf körperliche Unversehrtheit und Integrität von Mädchen und Frauen elementar verletzt. UNICEF unterstützt deshalb internationale und nationale Bemühungen zur Abschaffung der weiblichen Beschneidung. UNICEF fördert in zahlreichen Ländern wie zum Beispiel in Äthiopien, Eritrea, Kenia, Somalia, Burkina Faso, Mali, Sudan und im Senegal Kampagnen gegen die Genitalverstümmelung. Aufklärung und Information über die Folgen dieser Praxis sind fester Bestandteil der Gesundheits-, Ernährungs- und Bildungsprogramme in diesen Ländern.

Hilfe für die Opfer von Gewalt

UNICEF hilft den Opfern von familiärer Gewalt. In Bangladesch unterstützt UNICEF eine Stiftung, die sich um die medizinische Behandlung der Opfer von Säureattentaten kümmert und ihnen bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft hilft. UNICEF versucht auf unterschiedlichen Ebenen, Gewalt in der Familie entgegenzuwirken. Bei den Regierungen setzt sich UNICEF für eine Verbesserung der rechtlichen Situation der Frauen ein. Dies führte zum Beispiel in Bolivien zur Annahme eines Gesetzes gegen familiäre Gewalt. Außerdem ist UNICEF bemüht, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren und gegen geschlechtsspezifische Gewalt zu mobilisieren. In Jordanien hilft UNICEF bei der Entwicklung von Fernsehspots für die Rechte von Kindern und Frauen. In Thailand unterstützt UNICEF die Schulung von Polizisten in ihrem Umgang mit Fällen von Gewalt gegen Kinder und Frauen.

Die Männer einbeziehen

Gewalt gegen Frauen und ihre Benachteiligung hängen mit dem Rollenverständnis und dem Selbstbild der Männer zusammen. Einige UNICEF-Programme setzen deshalb direkt bei den Männern an. In Bildungsprojekten versucht UNICEF, Männern ein anderes Rollenbild zu vermitteln. Dabei ist UNICEF auch in Schulen aktiv, um möglichst schon bei Kindern einen Bewusstseinswandel herbeizuführen. UNICEF unterstützt Forschungsprojekte, die Erkenntnisse über Ursachen von gewalttätigem und diskriminierendem Verhalten liefern.

UNICEF

Seit 60 Jahren ist UNICEF die führende Organisation für alle Kinder dieser Welt. UNICEF arbeitet heute in 155 Ländern und Territorien vor Ort für Überleben und Entwicklung der Kinder. UNICEF unterstützt Gesundheit und Ernährung der Kinder, Schulbildung für alle und den Schutz aller Kinder vor Gewalt, Ausbeutung und HIV/AIDS. UNICEF finanziert seine Arbeit ausschließlich aus freiwilligen Beiträgen.

PSK 15 16 500

<http://www.unicef.at/spende>